

Geschichten mit Gott

Theologie in aktueller Kinder- und Jugendliteratur

Auch in der religiösen Kinder- und Jugendliteratur geht der Trend heute stärker in Richtung allgemeiner lebensphilosophischer Orientierung. Daß dies jedoch eine kreative Beschäftigung mit der Gottesfrage nicht ausschließt, zeigt an einigen gelungenen Beispielen Joachim Valentin, wissenschaftlicher Assistent am Arbeitsbereich Religionsgeschichte der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

Wenn auch Texte zur Glaubensunterweisung in allen monotheistischen Religionen von Beginn an zum Grundbestand der Tradition gehören, gibt es religiöse Kinder- und Jugendliteratur als eigenes Genre doch erst seit dem 15. Jahrhundert. Ihr Aufkommen ging einher mit der Entdeckung von Kindheit und Jugend als eigenständigem Lebensalter in der Renaissance.

Das Büchlein „Der Seele Trost“ eröffnete das Terrain. In zweihundert Geschichten suchte es den Sinn der Zehn Gebote erschließen. 1435 folgte das mehrfach nachgedruckte „Heilige Namenbuch“, das mit gereimten Heiligengeschichten, Wetter- und Gesundheitsregeln der neu entdeckten Zielgruppe gerecht werden wollte.

Im 19. und 20. Jahrhundert wuchs das Interesse an religiöser Kinder- und Jugendliteratur stetig. Dabei standen lange die christlich-moralische Unterweisung, aber auch die unterhaltende Abenteuererzählung im Mittelpunkt. Eine entscheidende Wende brachten die gesellschaftlichen Umwälzungen Ende der sechziger Jahre: Das kritisch-emanzipatorische Denken hielt Einzug auch ins Jugendbuch. Darüber hinaus hinterließ die Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils ihre Spuren in der katholischen Kinder- und Jugendliteratur: Das Alltagsleben der Menschen – und damit auch der Kinder und Jugendlichen – wurde als Ort des Glaubens und der Vermittlung christlicher Grundhaltungen entdeckt. Eine an den Katechismus angelehnte Vermittlung von Glaubenswissen wich damit zunehmend der biblisch-narrativen Hinführung zu christlicher Lebenshaltung und dem lebensweltlich-impliziten Erschließen religiöser Erfahrungen.

Thematisierung der Gottesfrage bei grundsätzlich eher lebensphilosophischer Ausrichtung

Das Auseinanderdriften kirchlicher und allgemein kulturprägender Milieus führte allerdings dazu, daß der literarische Anspruch religiöser Kinder- und Jugendliteratur immer wieder in Frage gestellt wurde. Das so entstandene Vakuum auszufüllen, ist Anliegen des Katholischen Kinder- und Jugend-

buchpreises, der alle zwei Jahre von der Deutschen Bischofskonferenz verliehen wird.

Doch unter den gesellschaftlichen Bedingungen der späten Moderne steht auch das religiöse Kinder- und Jugendbuch noch einmal vor verschärften Herausforderungen: Zunächst ist bei Kindern und Jugendlichen die Vertrautheit mit religiösen Traditionen derart geschwunden, daß selbst im Kern der Pfarrgemeinden von christlich oder gar konfessionell profilierter Existenz nicht mehr die Rede sein kann. In der aktuellen Literatur schlägt sich dieses Phänomen in einer stärker lebensphilosophisch orientierten Fragerichtung nieder, die eine *Thematisierung der Gottesfrage* jedoch nicht ausschließt, sondern bisweilen auf neue, ungeahnt kreative Weise ermöglicht.

Mit Bravour eröffnet beispielsweise *Marie Desplechin* einen Neuzugang für Leserinnen und Leser im Alter ihres Helden, des zehnjährigen Christoph. Ihre Erzählung „Ich, Gott und Onkel Frederic“ (Arena Verlag, Würzburg 1998) berichtet humorvoll von den Erfahrungen, die der zur Identifikation einladende Knabe bei einer Umfrage unter den Erwachsenen seiner Familie macht. Es geht um die Frage, „ob es mir etwas bringen würde, ihn [Gott] kennen zu lernen“ (10). In der vorurteilsfreien Schilderung der Antworten werden die Stärken und Schwächen unterschiedlichster religiöser Überzeugungen sichtbar. Hilfreich wirken die gelebte Religiosität der katholischen Großmutter und der lebensfrohe Atheismus des unkonventionellen Onkels Frederic, während die bibelfeste, aber unentschlossene Mutter letztlich ebenso „nervt“ wie der missionarische Agnostizismus des Vaters. Das Gottvertrauen der Großmutter hilft Christoph den Tod des Urgroßvaters zu verkraften und überzeugt zum Erlernen des Kreuzzeichens und damit zu einer ersten Gebetspraxis. Unterstützt von der wissenschaftlichen Neugier des Onkels gelingt es Christoph schließlich, ein Referat über die auf der Welt meist verbreiteten Religionen zu halten; sympathisch, daß hier die sonst oft vergessenen afrikanischen Stammesreligionen auftauchen. Mit diesem Referat verschafft er sich zugleich endlich auch die ersehnte Anerkennung seiner Mitschüler.

Desplechin hält dabei die eigentliche „Gottesfrage“ auf angenehme Weise offen. Sie verkommt nicht zur intellektuellen Spielerei oder biographisch indifferenter Religionsphänomenologie, sondern gewinnt an lebensweltlicher Relevanz. So auch, wenn es Christoph mit Hilfe seiner neu gewonnenen Kenntnisse gelingt, den um seine verstorbene Großmutter trauernden areligiösen Freund Thomas zu trösten. Nach einer nächtlich-hitzigen Diskussion fragt dieser verschämt „Erzähl mir noch mal die Sache mit dem Paradies. Glauben alle Christen, daß ihre Großmütter dorthin kommen?“

Die Eule der Minerva beginnt erst in der einbrechenden Dämmerung ihren Flug: Mit ihrem Buch „Gewitternacht“ (Verlag Beltz & Gelberg, Weinheim 1996) versucht *Michèle Lemieux* schon Grundschulkindern zu fundamentalen philosophisch-theologischen Fragen anzuregen. Doch auch Jugendliche und Erwachsene werden mit Gewinn in dem geradezu bibliophil ausgestatteten Buch blättern. Mit etwa 120 ansprechenden Tusch- und Aquarellzeichnungen üppig bebildert, widmet sich die Autorin einfallsreich, aber auch ironisch den Fragen und Ängsten eines Kindes, das während eines Gewitters nicht schlafen kann: „Kann man eigentlich seine eigene Seele sehen – Wohin geht sie, wenn man stirbt?“, „Ich habe Angst vor Krieg“. Wenn es stimmt, daß gute Philosophie (und Theologie) damit beginnt, daß man die richtigen Fragen stellt, so bietet dieses Buch – gerade weil keine Antworten gegeben werden – die Anregung zu einem phantasievollen Dialog, der notwendig über die bloße Lektüre hinausführt.

Jutta Richter wird in ihrem auch literarisch überzeugenden Buch „Der Hund mit dem gelben Herzen oder die Geschichte vom Gegenteil“ (Hanser Verlag, München 1998) schon konkreter. Zwei Kindern nehmen einen Hund bei sich auf und geben ihm ein neues Zuhause. Und dieser polyglotte und durch ein langes Wanderleben leiderfahrene Geselle heißt „Hund“, weil Gustav (G.) Ott ihm nach seiner Erschaffung diesen Namen gegeben hat.

Vor dem Hintergrund dieser Rahmenerzählung entwickelt sich fragmentarisch eine – wenn auch nicht orthodoxe, so doch liebevoll nachgedichtete – Schöpfungsgeschichte: G. Ott, ein freundlicher älterer Herr, wohnhaft in einem zauberhaften Haus inmitten eines endlosen Gartens, „erfindet“ gemeinsam mit seinem Freund Lobkowicz, einer Mischung aus Prometheus, gnostischem Demiurgen und Ahasver, Vielfalt und Schönheit der Geschöpfe aus anfänglicher „Irrsal und Wirrsal“. Dies geschieht, indem er auf Rat seines Freundes immer das Gegenteil der vorgefundenen Öde in sein Buch „Meine Welt“ zeichnet. Die Schwierigkeit, die G. Ott das „Abbild“ seiner selbst macht, wird dabei ebenso greifbar wie seine Hilflosigkeit angesichts der Bösartigkeit und Ursprungsvergessenheit der schließlich doch noch „erfunden“ Menschen. Diese führen konsequent zur Vertreibung aus dem Garten, dessen Eingang Lobkowicz danach lebens-

lang suchen muß. Er wird zum Trinker, obwohl er den Menschen so manches Hilfreiche beibringen kann, während G. Ott über seine Einsamkeit trauert und deshalb die Tür zum Garten immer einen Spalt offenläßt.

Das Buch besticht durch poetische Formeln von hoher theologischer Qualität, etwa wenn von G. Ott gesagt wird: „Sein Wollen ist Tun, seine Träume sind Wirklichkeit.“ Ebenso überzeugt die Autorin durch die Fähigkeit, eine Traumwelt zu erschaffen, der es nicht an der nötigen Erdschwere gebricht. Es gelingt ihr nicht nur, so vertrackte Fragen wie die nach der inneren Logik des Schöpfungsgeschehens, den Übergängen zwischen Transzendenz und Immanenz oder der Theodizee zu stellen, sondern auch einen narrativen Antwortversuch anzubieten. Dieser muß freilich strenggenommen am Anthropomorphismusvorwurf scheitern, gerade weil die Figuren des Buches so sympathisch daherkommen. Doch hieße, diesen Vorwurf vermeiden zu wollen, nicht, das Erzählen ganz aufzugeben?

Bleiben die Kinder nur passive Empfänger des aufbereiteten Wissens?

Der Leiter der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz, *Eckhard Nordhofen*, stellt ins Zentrum seines Buches „Die Mädchen, der Lehrer und der liebe Gott“ (Verlag Reclam, Stuttgart 1998) das Problem der Darstellbarkeit des Absoluten – eine zeitgemäße *Theologia Negativa* im Gewande eines Bildungsromans. Die auch schon andernorts publizierten Thesen des Autors (Der Engel der Bestreitung. Über das Verhältnis von Kunst und negativer Theologie, Echter Verlag, Würzburg, 1993) wirken auch in dieser jugendgemäß aufbereiteten und mit hessisch-katholischem Lokalkolorit eingefärbten Geschichte durchaus anregend: Der selbstverliebte und arrogante Studienreferendar Ringler nutzt die quasi-mystische Erfahrung seiner Schülerin Thea auf einer Klassenfahrt in der sommerlichen Provence als Ausgangspunkt zu philosophischen Diskussionen „über Gott und die Welt“, die nach einer Flucht vor der erotischen Anziehungskraft Theas in einer Gletscherspalte ihr (vorläufiges?) Ende finden.

„Ein selbstgemachter Gott ist kein Gott“ (84) – mit diesem Satz „jüdischer Aufklärung“ beginnt Ringlers Philosophiekurs. Mit biblischen Belegstellen (Ex 32, Ez 16) angereichert, lautet die konsequente Folgerung: „Er ist nicht, aber es gibt ihn“ (100). Sie eröffnet eine Perspektive auf ein spannungsvoll entwickeltes biblisches Gottesbild: Die Transzendenz- und Anwesenheitszusage des Tetragramms und des brennenden Dornbuschs wird überzeugend abgehoben vom Bemächtigungswahn vergangener wie gegenwärtiger Götzenbilder und erfährt ihre vorläufig adäquate Repräsentation in der Schrift der Tora, „der man ansieht, daß sie ein Zeichen ist“ (130); ebenso wie den weißen und schwarzen Quadraten des

russischen Kubisten und Futuristen Kasimir Malewitsch (189). Nachdem Inkarnation und Himmelfahrt als angemessenere Neufassung der Gleichzeitigkeit von An- und Abwesenheit erkannt sind, erscheint die Eucharistie schließlich als „Megazeichen [...] für den Zusammenfall von Zeichen und Bedeutung“ (212).

Phasenweise entsteht zwar der Eindruck, daß Nordhofen mit dieser steilen Sakramententheologie die Brüchigkeit des „Mängelwesens“ Mensch unterreflektiert, damit selbst die Wende vom „Links-“, zum „Rechtsmonotheismus“ (oder ebensogut: -Hegelianismus) vollzieht und die Deutungsoffenheit des „Ich bin da“ Gottes gegen seine eigene Intention unzulässig vereindeutigt. Auch die Idealisierung des patriarchal-schwülen Lehrer-Schülerinnen-Verhältnisses, ein bisweilen durchschimmernder (unbiblischer) vernunftorientierter Dualismus, der gelegentlich prätentiose Stil und das leicht verstaubte Genre des Lehrstücks wirken etwas befremdlich. Dennoch ist es Nordhofen gelungen, jenseits von Betroffenheitsbekundungen, Protest gegen Konsumterror und Drohbotschaft eine fundamental reflektierte und intellektuell anspruchsvolle Theologie an Jugendliche heranzutragen. Darüber hinaus bietet sein Buch en passant eine bedenkenswerte Kritik des bundesdeutschen Katholizismus.

Jostein Gaarder hatte mit seiner inzwischen fast legendären Arbeit „Sophies Welt“ (Verlag Hanser, München 1993) den gegenwärtigen Boom des theologisch-philosophischen Lehrromans ausgelöst. Auch in seinen nachfolgenden Erzählungen (Durch einen Spiegel, in einem dunklen Wort, Verlag Hanser, München 1996, Das Weihnachtsgelächter, Verlag Hanser, München 1998) treten jedoch die Kinder bzw. Jugendlichen ebenso wie bei Nordhofen als passive Empfänger des – mehr oder weniger altersgemäß aufbereiteten – Wissens auf.

Vittorio Hösle dagegen entdeckt originäre Qualitäten wie Staunen, Neugierde, Spielfreude, Phantasie und Naivität beim Kinde selbst und veröffentlichte den Briefwechsel mit seiner Nichte Nora unter dem Titel „Das Café der toten Philosophen. Ein philosophischer Briefwechsel für Kinder und Erwachsene“ (Verlag Beck, München, 1997). Das im Titel erwähnte Café wird dabei zum imaginären Begegnungsort zwischen den beiden Brieffreunden und den Größen der Philosophiegeschichte. Ob Kant hier von der „sich selbst findenden Freiheit des Menschen“ schwärmt oder Macchiavelli und Hobbes eine „Mac & Tom AG“ zur Rettung der Staatsinteressen gründen, immer werden komplexe Theoriegebäude durch Hösles erfindungsreiche Charakterskizzen als Gedanken lebendiger Menschen präsentiert. Schließlich ermöglicht Hösles Sympathie für idealistische Philosophie sogar fundamentaltheologisch interessante Aussagen wie die, daß „jedes gründliche Denken zu Gott zurückkehrt“. Die katholisch beheimatete Nora will „schon bald die

Wahrheit erfahren“, die in den „ewigen Ideen“ oder „in Gott“ zu finden sein soll. Auch theologische Fragestellungen wie die nach der Existenz Gottes, der Unsterblichkeit der Seele, nach Paradies und jüngstem Gericht werden nicht ausgeklammert.

Im Nachwort hält Hösle schließlich ein leidenschaftliches Plädoyer gegen Zeitgeist und Fernsehen, für Bücher, humanistische Bildung, das differenzierte Schulsystem und die Großfamilie. Solche Worte als wertkonservativ abzutun, ist einfach, sie zu entkräften fällt angesichts der ungewohnten Originalität von Noras Briefen schon schwerer.

Die Klassenkameradin fehlt im Religionsunterricht

Auch für Kinder in ländlichen Regionen ist die amorphe Landschaft unterschiedlichster religiöser Denominationen inzwischen zu einem mehr oder minder bewußten Teil ihrer Lebenswelt geworden. Spätestens dann, wenn die Mitschülerin nicht am konfessionellen Religionsunterricht teilnimmt, wird diese Erfahrung konkret. Das Wissen über die Religion der Klassenkameraden ist jedoch meist sehr bescheiden, so daß mit Blick auf ein tolerantes gesellschaftliches Miteinander neben die Einweisung in die eigene die Information über andere Religionen treten muß. Auch dieser Bedarf wird auf dem Buchmarkt zwischen geradezu enzyklopädischer Exaktheit und romanhafter Verarbeitung in überraschend vielfältiger Weise befriedigt.

Catherine Cléments inzwischen zum Bestseller avanciertes Buch „Theos Reise. Roman über die Religionen der Welt“ (Verlag Hanser, München 1998) ist der Versuch einer Zusammenschau nicht nur der Weltreligionen, sondern auch kleinerer Abspaltungen und Splittergruppen, die jeweils von authentischen Vertreter und Vertreterinnen repräsentiert werden. Koptische Christen treten ebenso auf wie Taoisten und Schamanen. Der unheilbar kranke, im laizistischen Akademikermilieu von Paris aufgewachsene Theo wird von seiner unkonventionellen, aber religiös indifferenten Tante Marthe auf eine Weltreise zu den verschiedensten religiösen Denominationen mitgenommen und gesundet im Verlauf der Reise.

Die Vielfalt des zugegebenermaßen exakten und oftmals auch in historische und ikonographische Details gehenden Wissens in „Theos Reise“ erschlägt allerdings schon den erwachsenen Leser, und wird so – selbst wenn die Lektüre bis zum Ende durchgehalten werden sollte – kaum zu einer ernsthaften Begegnung Jugendlicher mit dem Fremden oder einer bleibenden Vertiefung des Wissens führen.

Wenn Theo am Ende die Religionen als Äste an einem Baum versammelt sieht, spiegelt sich in diesem Jugendroman die Schwäche der zeitgenössischen Religionswissenschaft: Angesichts der scheinbar notwendigen Harmonisierung großer religiöser Vielfalt geht die Frage nach dem Geltungsanspruch,

mit dem zumindest die monotheistischen Religionen daherkommen, ebenso verloren wie die Frage nach dem eigenen Ort. Nicht zu Unrecht sagt die Großmutter am Ende der Reise zu Theo: „Marthe hat es geschafft: Du bist ein Atheist geworden, genau wie sie.“

Was Cléments Roman an optischer Anschaulichkeit vermischen läßt, bieten jüngere Arbeiten zum Thema „Religionswissenschaft für Kinder“: *Hermann-Josef Frisch* läßt ebenfalls einen Jungen reisen: „Felix reist zum Dach der Welt. Begegnung mit Hinduismus und Buddhismus“ (Verlag Patmos, Düsseldorf 1998). Der mit etwas hölzerner Rahmenerzählung ausgestattete schmale Band gewinnt durch eine Vielfalt von Photodokumenten und Gebetstexten, die ihn vor allem für den Einsatz im Schulunterricht geeignet erscheinen läßt. Er steht im Kontext eines umfassenderen Programms mit zwei Übersichtsbänden: *Georg Schwikart*, Gott hat viele Namen. Kinder aus aller Welt erzählen von ihrem Glauben, 1998³ und *ders.* Kinderlexikon der Religionen, 1997; einem Kinderbuch zum Judentum: *Noemi Staszewski*, Mona und der alte Mann, 1997 und zum Islam: *Georg Schwikart*, Julia und Ibrahim. Christen und Muslime lernen einander kennen, 1997³.

Der Gerstenberg-Verlag widmet sich, unter dem Werbeslogan „Sehen-Staunen-Wissen“, der Visualisierung komplexer Zusammenhänge aus Geschichte und Naturwissenschaft und bietet innerhalb dieses Konzepts mit *John Bowkers* „Religionen visuell“ (Hildesheim 1997) eine weitreichende Darstellung der wichtigsten Religionen. Der unter fundierter wissenschaftlicher Beratung entstandene Band im Folioformat ist übersichtlich gegliedert und fasziniert durch gut ausgewähltes, reiches Bildmaterial und so knappe wie lesenswerte Texte.

Was ist mit Sekten und Weltanschauungsgemeinschaften?

Die gelungene Einleitung ist bemüht, unter dem Titel „Was ist Religion?“ Struktur analogien aufzuzeigen ohne Differenzen zu verwischen, Errungenschaften und Gefahren der Religionen vorurteilsfrei zur Sprache zu bringen: Religionen „weisen auf die größte aller Wahrheiten hin: auf das, was bleibt, wenn alles andere vergeht“ (9). Darauf folgen zunächst – jeweils in chronologischer Reihenfolge – eine Darstellung der alten Religionen des Orients und Europas sowie mit jeweils 20–30 Seiten ausführliche Darstellungen der asiatischen, dann der monotheistischen Religionen sowie der Naturreligionen. Unter der Überschrift „Die goldene Regel. Können Religionen zusammenarbeiten?“ werden schließlich mögliche Berührungspunkte und gemeinsame Ziele formuliert, ohne einer banalen Harmonisierung das Wort zu reden: „Religionen werden immer die in ihrer Kultur und Tradition ver-

Wie entstand die Kirche?

Joachim Gnilka

Die frühen Christen

Ursprünge und Anfang der Kirche

NEU

Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament

Joachim Gnilka

Die frühen Christen

Ursprünge und Anfang der Kirche
Herders theologischer Kommentar
zum Neuen Testament - Supplementband
380 Seiten, geb. mit Schutzumschlag,
Einzelpreis DM 88,- IÖS 642,- ISFr 84,-
Vorzugspreis für Bezieher des Gesamtwerkes
HthKNT: DM 78,- IÖS 569,- ISFr 74,-
ISBN 3-451-27094-3

Was wissen wir über die Kirche des Anfangs? Muß man sich heute jenen Parteigängern ausliefern, die die Schriften des Neuen Testaments als wörtliche Protokolle einer Vereinsgründung mißverstehen, oder jenen, die die Kirche kurzerhand als Erfindung des Paulus deklarieren? Joachim Gnilka zeigt, daß wir aufgrund der Forschungen der letzten Jahrzehnte entschieden mehr wissen, als beide Parteien für möglich halten. Über die Kirche des Anfangs lassen sich begründete Aussagen machen. **Ein Werk, das Maßstäbe setzt.**

HERDER

Unsere Bücher erhalten Sie in jeder Buchhandlung oder bei:
D+A: Freiburger BuchVersand
Habsburgerstraße 116, 79104 Freiburg
CH: Herder AG Basel, Postfach, CH-4133 Pratteln 1

ankerten Wahrheiten verteidigen und verschieden bleiben“ (188). Eine Zeittafel, Verbreitungskarten und Literaturhinweise runden das Werk ab, das eine Lücke füllt und sowohl von Jugendlichen als auch von Erwachsenen mit Gewinn benutzt werden wird.

Sekten und neuere Weltanschauungen, religiöse Splittergruppen und Sondergemeinschaften, die seit einigen Jahren immer wieder für Schlagzeilen sorgen, haben, von Ausnahmen abgesehen, bislang noch nicht das Interesse der Jugendliteratur gefunden. Dabei besteht hier offenkundiger Bedarf, in Abgrenzung von mediengeschürter Panikmache und schein-toleranter Naivität.

Ein gutes Beispiel bietet hier *Anne Grethe Dahms* Roman „Abwärts in den Himmel. Ein Mädchen im Bann einer Sekte“ (Verlag Sauerländer, Aarau – Frankfurt/M. – Salzburg, 1998). Der Entwicklungsroman, der sensibel und glaubhaft den Weg des Mädchens Gitte vom sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahr mitgeht, zeigt eindrücklich die Massivität, mit der die Zeugen Jehovas in ein normales Alltagsleben eingreifen. Sie treten in Gestalt einer neuzugezogenen Nachbarsfamilie in das Leben des Mädchens, das mit seiner Mutter alleine lebt – der lebenslustige Vater ist Matrose und nur selten zu Hause, eine christliche Großmutter lebt im selben Ort und wird zunehmend zur einzigen Zufluchtsstätte.

Plastisch treten diejenigen Eigenheiten der „Zeugen“ in den Vordergrund, welche die kindliche Welt besonders stark beeinflussen: das peinliche Missionieren an der Haustüre von Klassenkameraden, eine dualistisch-endzeitliche Weltsicht, allein vermittelt über die unbarmherzige Gottesgestalt „Jehova“, der traumatisierende Dämonenglaube, das Verbot kirchlicher Feiertage und des Geburtstages und die hermetische Abschottung gegen den Rest der Welt.

Die Charaktere sind überzeugend gezeichnet. Besonders ein-sichtig geschildert werden die Motivation der orientierungs-losen Mutter, die rigide, aber geschlossene Weltsicht zu über-nehmen und die vergeblichen Versuche Gittes, die neue Lehre mit ihrem Kinderglauben und altersgemäßen Wün-schen zu vermitteln. Als es ihr schließlich gelingt, sich als Teenager aus dem eng gesponnenen Netz sozialer Kontrolle und totalitärer Moral zu befreien, hat das urwüchsige Frei-heitsbedürfnis einer Jugendlichen gesiegt.

Fraglich bleibt allerdings, wer die Leser dieses packenden Jugendbuches sein sollen. Wirklich Betroffene werden es ablehnen, interessierte Jugendliche könnte es in seiner Deutlichkeit von einem Dialog mit betroffenen Klassenka-meraden abschrecken. Insgesamt bleibt es ein notwendiges Buch mit hohem Informationswert angesichts bleibender und im Osten Europas verstärkter Aktivität der Zeugen Je-hovas, vor deren vereinnahmenden Taktiken, antiliberalen und ideologischen Strukturen nur nachhaltig gewarnt wer-den kann.

Daß religiöse Kinder- und Jugendliteratur in der dargestellten literarischen Qualität und Vielfalt vorkommt und (hoffent-lich) ihre Käufer findet, ist ein hoffnungsvolles Zeichen für die „Stetigkeit gelebter Religiosität“ (*Hermann Lübbe*) in der Alltagswelt. Auch wenn sich dies zunehmend weniger in kon-tinuierlicher Kirchenmitgliedschaft niederschlägt: Die Gottes-frage wird offensichtlich weiter gestellt. Dies geschieht erfreu-licherweise jenseits konfessioneller Verengungen und mit wachem Blick auf die anderen Religionen und ihren Beitrag dazu. Die Frage nach der Gleichzeitigkeit von absolutem Gel-tungsanspruch der eigenen religiösen Heimat, Dialogfähigkeit und Toleranz bleibt dabei weiter brisant. *Joachim Valentin*

Integrationsfaktor und Avantgarde

Die Rolle der christlichen Kirchen in Südkorea

In keinem asiatischen Land hatten die christlichen Kirchen zuletzt ein so starkes Wachstums zu verzeichnen wie in Südkorea. Die Kirchen waren Vehikel der Modernisierung. Warum dem so ist, untersucht im folgenden Beitrag Carsten Wippermann, Mitarbeiter der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle der Universität Bamberg.

Das Assisi Asiens! Ein Land auf dem Kreuzzug! Solche Assoziationen kommen dem Besucher von Seoul, dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum Südkoreas. Abends leuchten über den Dächern tausende von neonroten Kreuzen, gleich einer Armada auf dem Ozean. In Seoul gibt es etwa 30 000 protestantische und katholische Gemeinden.

In dieser Tag und Nacht pulsierenden Stadt, in der jede Straße von bunten Reklameschildern übersät ist und in der es keinen Ort der Stille zu geben scheint, stehen die Kreuze wie unerschütterliche Wächter. Sie überragen die meisten Gebäude der Stadt und sind doch ein Teil von ihr. Einige Gottesdienstgebäude ähneln europäischen und amerikanischen